
RATZEL, Friedrich, *Völkerkunde*. 3 Bde. Leipzig: Verlag d. bibl. Inst., 1885–1888, ²1894–1895.
—, *Die afrikanischen Bögen. Ihre Verbreitung und Verwandtschaft*. Leipzig: Verlag d. bibl. Inst., 1891.

2.3.3 Ökologisch /wirtschaftliche Gemeinsamkeiten

Die Notwendigkeit ethnographischer Arbeiten in Zentralafrika wurde außerhalb des wissenschaftlichen Rahmens besonders auf dem Feld der Wirtschaft und Ökologie wahrgenommen. Dies ist vor allem auf die Dürren 1969/74 und 1983/84 in der Sahelzone zurückzuführen. Sie führten den Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit zum ersten Mal unübersehbar vor Augen, welche Bedeutung das Handeln der Menschen in solchen Krisen hat. (Die praktische Umsetzung ist getrennt zu diskutieren und wird hier ausgeklammert.) Die ethnographische Beschäftigung mit dem Verhältnis Mensch und natürliche Umwelt ist gleichwohl älter, hat jedoch seitdem einen regen Aufschwung erfahren. Bisher standen (und stehen) hier die Völker des Sahel, der Wüstenrandgebiete und des nördlichen Sudan im Mittelpunkt des Interesses. Vernachlässigt wurden dagegen die Völker der tropischen Regenwälder und besonders des Inneren des Kongo-Beckens.

Auf dem Gebiet der Ökologie gibt es seitens der Ethnologie eine recht lange Reihe von Versuchen, mit Vertretern anderer Sozialwissenschaften und der Naturwissenschaften zusammenzuarbeiten, meist im Rahmen von Entwicklungsprojekten. Zu nennen sind vor allem Entwicklungssoziologie, Geographie, Volks- und Betriebswirtschaft, Landwirtschaft (mit ihren Einzelfächern), Bodenkunde, sowie die Ökologie im engeren Sinne. Die daraus hervorgegangene graue Literatur (häufig schwer zugängliche Berichte der verschiedenen nationalen und internationalen Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit) ist inzwischen unübersehbar und kann in ihrer Gesamtheit nicht mehr dargestellt werden.

Die ethnologischen Beschreibungen des Verhältnisses Mensch / natürliche Umwelt umfassten jedoch immer mehr als partikuläre Nützlichkeitsabwägungen, die die Steigerung der Produktion als vorrangiges und nicht selten einziges Ziel solcher Arbeiten sehen. In der Ethnologie lässt sich die Beschäftigung mit dieser Fragestellung bis RATZEL zurückverfolgen, wichtiger war jedoch DARYLL FORDES 1934 zuerst erschienenen Buch *Habitat, Economy and Society*. Obwohl FORDE noch davor warnte, Kultur und Gesellschaft nur als Reflex der Umwelt (*habitat*, neuer: *eco-environment*) anzusehen, war hier das Paradigma der überwiegenden Mehrheit aller folgenden Untersuchungen bereits vorformuliert: Gesellschaft, bzw. Kultur seien in spezifischen Formen der natürlichen Umwelt angepaßt, und Aufgabe der Ethnographie sei es, diese Anpassung (engl., franz. *adaptation*) zu erfassen. Die amerikanische Schule der *cultural ecology* (Julian H. STEWARD, Marvin HARRIS) hat dann diesen Begriff zum Kern ihrer Lehre gemacht und vor allem am Beispiel von Jägern und Sammlern (Wildbeutern) im südlichen Afrika entwickelt. In Zentralafrika dienten die kleinwüchsigen Aka im Grenzgebiet von Kamerun und der zentralafrikanischen Republik sowie die Mbuti im Nordosten des Kongo-Beckens als klassische Beispiele. Der Blickwinkel der gesellschaftlichen Anpassung an Gegebenheiten der

Umwelt auch hier bestimmend. Demzufolge ist es nicht Ziel, eine fremde Gesellschaft zu verstehen, sondern sie, wenn möglich öko-systemisch, zu erklären.

Vereinfacht lassen sich danach in Zentralafrika folgende Großräume mit charakteristischen, an die unterschiedlichen natürlichen Bedingungen angepassten Wirtschaftsweisen und sozialen Organisationsformen beschreiben:

Der Sahel nördlich der Regenfeldbaugrenze (ca. 15° N, Niederschläge < 300mm) und die südlich angrenzenden Gebiete im Tschad und im hohen Norden Kameruns. Hier leben Viehzüchter mit pastoraler Wirtschaftsweise, in der Literatur oft Hirtennomaden genannt. Genutzt werden die sahelischen Grasfluren, die für den Anbau von Nutzpflanzen nicht mehr geeignet sind. Da es so gut wie keine Dauerweiden gibt, sind die Hirten gezwungen, ihre Wohnstätten oder Lager nach den Bedürfnissen der Tiere in regelmäßigem Abstand zu verlegen. Daraus ergeben sich jahreszeitlich typische Bewegungen: In der Regenzeit im Juli/August wandern die Hirten mit ihrem Vieh nach Norden, während mit dem Beginn der Trockenzeit eine allmähliche Rückwanderung in den feuchteren Süden einsetzt. Existiert ein ständiger Wohnort, von dem aus diese periodischen Wanderungen durchgeführt werden, spricht man von Transhumanz (franz. *transhumance*, auch sog. Teil- oder Halbnomadismus). Häufig wird eine große Transhumanz in der Trockenzeit und eine kleine in der Regenzeit durchgeführt. Diese Form der pastoralen Wirtschaft kann dann durch Gartenbau am ständigen Wohnort ergänzt werden, erzwingt aber dadurch eine Trennung der gemeinsam wirtschaftenden Personen. Als ‚typische Nomaden‘ gelten Mauren, Tuareg und Fulbe, die sich jedoch in ihrer wirtschaftlichen wie gesellschaftlichen Organisation stark unterscheiden (Beispiele: Tuareg und Fulbe).

Der südliche Sahel und die gesamte Sudanzone bilden den Lebensraum der sogenannten Hack- oder Ackerbauern. Die Bezeichnungen werden nicht einheitlich gebraucht: Ackerbau im engeren Sinne meint Bodenbau mit dem Pflug, weshalb es präziser wäre, nur von Hackbau zu sprechen. Daneben wird zwischen Feld- und Ackerbau nach der Intensität des Anbaus unterschieden. Wenn man darunter nicht nur den Ertrag, sondern auch die Einstellung der Menschen zu ihrer Arbeit fasst, ist in Afrika von Ackerbau zu sprechen. Angebaut werden Körnerfrüchte, die eine Bevorratung voraussetzen (Speicher). Wichtigstes Getreide ist Hirse (deshalb auch Hirsebauern). Da der Boden selten ausreichend gedüngt werden kann, sind Feld- oder Landwechsel mit langen Brachezeiten typisch (z.T. bis über 20 Jahre). Wichtigstes Instrument zur Bearbeitung des Bodens ist eine kurzstielige Hacke mit gewöhnlich eisernem Blatt. Sie wird in der Regel durch einen Pflanzstock zum Setzen der Samen oder Keimlinge ergänzt. Während Viehzüchter immer auf den Austausch mit Anderen angewiesen sind, können Ackerbauern autark wirtschaften. Trotz Entwicklungshilfe steht daher noch heute für die meisten Bauern West- und Zentralafrikas die Diversifizierung zur Sicherung der Subsistenzproduktion im Vordergrund (Beispiele: Iro, Mundang, südl. Tschad; Fali, Matakam, nördl. Kamerun). Bei vielen Ethnien finden sich Kombinationen verschiedener Wirt-

schaftsweisen: So praktizieren die meisten ‚halbnomadisierenden‘ Fulbe am ständigen Wohnort auch Garten- oder Ackerbau, d.h. in den Begriffen der Kulturökologie; sie füllen eine ökologische Nische.

Im Regenwald und den direkt angrenzenden Feuchtsavannen leben Pflanze r. Sie betreiben zur Vorbereitung der Felder Brandrodung (*shifting cultivation*). Die Asche und verkohlten Baumstümpfe werden auf dem Feld belassen. Darüber hinaus wird nicht oder kaum gedüngt. Wenn der Boden erschöpft ist, wird meist die Siedlung verlegt und ein neues Stück Wald geschwendet. Abgesehen von Reis werden die Pflanzen als Stecklinge oder Ableger ohne Bevorratung von Saatgut gepflanzt (im Gegensatz zum Säen, deshalb auch Stecklingsbau). Da jede Pflanze aufgrund der Feldbeschaffenheit einzeln gesetzt werden muss, werden sehr vielfältige Mischkulturen bevorzugt (auch als Gartenbau bezeichnet). Wichtigste Früchte sind Yams, in Kamerun auch Cocoyam, und Maniok. Hinzu kommt die Kochbanane, die in vielen Gegenden als Grundnahrungsmittel dient (Beispiele: Fang, Maka, Punu). Im Übergangsbereich zu den Savannen, dem so genannten Savanne / Regenwald Mosaik, besteht eine Feldwechselwirtschaft mit mittleren Brachezeiten und verschiedenen Mischkulturen auf den sukzessive angebauten Flächen (Beispiel: Zande).

Auch die nicht landwirtschaftlich geprägten Ökonomien können durch die naturräumlichen Gegebenheiten geprägt sein. Das wird offensichtlich, wenn man die Lage der wichtigsten Umschlagsplätze im innerafrikanischen Handel betrachtet. Sie liegen dort, wo von einem Transportmittel auf ein anderes gewechselt werden mußte: In den Städten der Kanuri südlich des Tschad-See wurden die Waren der Transsaharakarawanen von Kamelen auf Esel umgeladen, da weiter südlich die Belastung der Kamele durch das feuchte Klima zu stark war. Noch weiter südlich mussten die Waren dann von Menschen selbst getragen werden. So lassen sich in den verschiedenen Naturräumen spezialisierte Händlergruppen unterscheiden (Beispiele: Hausa, Bamiléké).

Die genannten Bezeichnungen für die natürlichen Großräume wurden bereits im 19. Jahrhundert geprägt und auch in der Kulturmorphologie verwendet. Im Gegensatz zu den Kulturkreisen sind sie jedoch an der beobachteten Wirklichkeit gebildet. Sie stellen Idealtypen im Weberschen Sinne dar.

Literaturhinweise:

(teilweise Einzelstudien als Beispiele)

BINNS, Tony, *Tropical Africa*. London: Routledge, 1994.

BINNS, Tony (Hg.), *People and Environment in Africa*. Chichester: Wiley, 1995.

COLLIER, Paul, Africa and the Study of Economics, in: R. Bates et alii (Hrsg.), *Africa and the Disciplines*. Chicago, 1993: 58–82.

COPANS, Jean, *Sècheresses et famines du Sahel*. Bd. 1,2 Paris: 1975.

CURTIN, Phillip D., *Economic Change in Pre-colonial Africa*. 2 Bde. Madison, Wisc.: Univ. of Wisc. Pr., 1975.

FORDE, Daryll, *Habitat, Economy and Society*. London 1934, ³1963.

- OWEN, Denis F., *Man's Environmental Predicament. An Introduction to Human Ecology in Tropical Africa*. London: Oxford Univ. Pr., 1973.
- RAYNAUT, Claude (Hg.), *Le développement rural de la région au village*. [Bordeaux 1988, Bspl. für ‚graue‘ Entwicklungsliteratur].
- RICHARDS, Paul, *Indigenous Agricultural Revolution*. London: Hutchinson, 1985.
- , *Coping with Hunger*. London.
- , *Fighting the Rainforest*. Oxford: Currey, 1996.
- SPITTLER, Gerd, *Handeln in einer Hungerkrise. Tuaregnomaden und die große Dürre von 1984*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1989.
- TIMBERLAKE, Lloyd, *Africa in Crisis. The Causes, the Cures of Environmental Bankruptcy*. London: Earthscan, 1985 [dt. 1990].
- , *Hunger in Afrika*. Nürnberg: Tessloff, 1988 [Beispiel eines Bildbandes zum Thema].

2.3.4 Gesellschaftliche Gemeinsamkeiten

Die ethnographische Untersuchung gesellschaftlicher Gemeinsamkeiten in Zentralafrika hat nicht zu einer besonderen, regional gebundenen Begriffsbildung geführt. Bestimmend war immer Afrika als Ganzes und die allgemeine, vor allem von der britischen *social anthropology* geprägte theoretische Diskussion. Im Vordergrund der ethnographischen Arbeiten standen seit dem Ende der Kulturkreislehre meist spezifische Fragen, nicht überregionale Verallgemeinerungen. Dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – gingen von ihnen wichtige Anstöße für die allgemeine Ethnologie aus. Trotz der eher pragmatischen Orientierung sind etwa seit 1940 eine Reihe vergleichender Sammelbände zu grundlegenden gesellschaftlichen Bereichen erschienen. Viele sind Klassiker des Faches und der afrikanischen Ethnographie geworden.

Das Modell segmentärer Gesellschaften hat Edward EVANS-PRITCHARD zwar zunächst am Beispiel der Nuer im heutigen Staate Sudan beschrieben, doch arbeitete er eng mit Meyer FORTES und Anderen zusammen. Beide haben gemeinsam 1940 den Sammelband *African Political Systems* herausgegeben, der für eine ganze Generation von Ethnologen richtungsweisend wurde. Kennzeichen segmentärer Gesellschaften ist das Fehlen von Herrschaft (daher auch akephale, d.h. ‚kopflose‘ Gesellschaften). Mit Max WEBER, der vor allem FORTES beeinflusste, sind zu unterscheiden: *M a c h t* (engl. *power*) allgemein als die unspezifische Möglichkeit, den eigenen Willen anderen aufzuzwingen. *Macht* ist ein in allen Gesellschaften und Vergemeinschaftungen anzutreffendes Phänomen. *H e r r s c h a f t* (engl. *domination*) heißt dagegen die Chance, für spezifische Befehle bei einer angebbaren Gruppe von Menschen Gehorsam zu finden.

In diesem Sinne sind viele afrikanische Gesellschaften in der vorkolonialen Zeit in mehr und weniger starkem Maße frei von Herrschaft gewesen. Sie bildeten sie auch danach auf lokaler Ebene, jedoch unter der nominellen Herrschaft des kolonialen Staates einen weit verbreiteten Typus sozialer Organisation. Die ‚Entdeckung‘ solcher gesellschaftlichen Organisationsformen hatte Ende der dreißiger Jahre hohe politische Bedeutung: Einmal setzten entgegen den Erwartungen der europäischen Herren gerade diese Völker der Kolonialisierung entschiedenen Widerstand entgegen, und anschließend hatte vor allem die britische Kolonialverwaltung erhebliche

Schwierigkeiten, Ansprechpartner zur Ausübung der *indirect rule* zu finden. Zum anderen war allein die Tatsache, dass große gesellschaftliche Verbände ohne zentrale Autoritäten und Herrschaft bestehen konnten eine Herausforderung europäischen Denkens.

Diese Gesellschaften bauen sich, daher der Name, aus einer Reihe etwa gleichgroßer, wirtschaftlich gleich leistungsfähiger Segmente auf, die auch rechtlich und politisch gleichrangig sind. Diese Segmente werden in Afrika in der Regel durch unilineare Abstammungs- oder Deszendenzgruppen gebildet. Deren englische Bezeichnung *lineage* hat sich auch im Deutschen eingebürgert (franz. *lingage*). Zwischen den einzelnen gesellschaftlichen Segmenten, bzw. den Lineages besteht ein Gleichgewicht, das vor allem durch zwei einander entgegenstehende Prinzipien aufrecht erhalten wird: Das ist einmal die durch die verwandtschaftlichen Beziehungen immunisierte Solidarität zur eigenen Abstammungsgruppe und zum anderen der auf Gegenseitigkeit beruhende Tausch zwischen den Segmenten (Reziprozität), etwa in der Form von Frauen, Arbeitsleistungen oder materiellen Werten.

In vielen Fällen treten neben die umfangreichen, die ganze soziale Organisation durchziehenden Tauschverhältnisse noch Institutionen, die diesen Tausch befördern oder ihnen durch entsprechende Ritualisierungen absichern. Unter diesen sind vor allem Altersklassenverbände zu nennen, die nicht selten durch Geheimhaltungsgebote geschützt werden und unter der etwas irreführenden Bezeichnung „Geheimbünde“ in die ethnographische wie populäre Literatur eingegangen sind.

Aus dem Gesagten darf jedoch nicht geschlossen werden, dass segmentären Gesellschaften jede soziale Ungleichheit fremd wäre: In der Regel existiert ein sehr deutlicher Gegensatz zwischen Alt und Jung (Seniorität) und häufig auch zwischen den Geschlechtern. Sofern es nicht eine Bedrohung des segmentären Gleichgewichtes darstellt, ist es gleichwohl möglich, persönliches Ansehen zu erwerben. Vererben lassen sich solche Verdienste und der damit verbundene Status oder Reichtum allerdings nicht (Beispiele: Bamiléké, Bamoun, Pende). Die vor allem aus der Ethnographie Neuguineas bekannten *big-men* mit ihren labilen, auf ständige Manipulation angewiesenen politischen Verhältnisse sind in Afrika dagegen eher selten, können jedoch innerhalb der genannten Institutionen eine große Rolle spielen.

Insgesamt lässt sich wohl zurecht sagen, dass eine Rezeption der Ergebnisse der britischen Sozialanthropologie in Frankreich und in Deutschland erst verhalten in den 1960er und 70er Jahren einsetzte. Deshalb stammen die klassischen Ethnographien segmentärer Gesellschaften fast alle aus der Feder britischer oder nach dem Krieg auch amerikanischer Wissenschaftler. Dieses Bild hat sich erst allmählich in den letzten beiden Jahrzehnten gewandelt.

Im Gegensatz zu segmentären Gesellschaften sind die horizontalen Grenzen hierarchisierter oder geschichteter Gesellschaften nur selten oder unter größeren Schwierigkeiten überwindbar. Gegensätze wie Arm und Reich oder Patron und Klient hängen mit ungleichen gesellschaftlichen Tauschverhältnis-

sen zusammen. Solche sozialen Organisationsformen bedürfen in der Regel einer zentralen politischen Herrschaft, auch wenn diese gelegentlich durch eine in sich ‚demokratisch verfasste‘ Elite ausgeübt wird. Hierarchisierung und Herrschaft als institutionalisierte Macht wurden besonders in der französischen und deutschen Ethnologie miteinander verknüpft und in neuerer Zeit vor allem von ‚marxistisch‘ orientierten Wissenschaftlern aufgegriffen (Claude MEILLASSOUX, Emmanuel TERRAY). Da Macht, im Gegensatz zu zentralisierter Herrschaft, ein universelles Phänomen ist sei jede Gesellschaft notwendig mit einer wie auch immer artikulierten Hierarchisierung verbunden. Es war eine Korrektur des Idealtyps der akephalen Gesellschaft.

FORTES und EVANS-PRITCHARD hatten schon in der Einleitung zu *African Political Systems* auf diese und andere Schwierigkeiten hingewiesen: Rang- und Berufsunterschiede bestehen in einigen der dort behandelten ethnographischen Beispiele akephaler Gesellschaften unabhängig von wirtschaftlicher Ungleichheit fort. Später nannte Lucy MAIR diesen Organisationstyp eine ‚minimale‘ oder ‚diffuse Regierungsform‘, die vor allem für afrikanische Gesellschaften typisch sei. Sie belegte ihr Konzept mit Beispielen aus dem südöstlichen Zentralafrika. Hinzu kommt, dass sich manche segmentäre Gesellschaften ad hoc zu hierarchisierten Verbänden zusammenschließen können, wenn sie äußerem Druck ausgesetzt sind, diesen Zustand aber genauso schnell wieder aufgeben, wenn sich die Verhältnisse normalisieren. Diese Situation ist häufig in vorkolonialer Zeit an der Peripherie großer territorialer Herrschaftsgebiete, zum Beispiel am Rande des Reiches Kanem Bornu, aber auch in den Einflussgebieten der Luba und Lunda anzutreffen gewesen.

Sehr fruchtbar hat sich der marxistische Ansatz jedoch in der Untersuchung vormals segmentärer oder in minimaler Herrschaft organisierter Gesellschaften im kolonialen oder postkolonialen Staat erwiesen. Die damit einhergehende gegenseitige Verflechtung von Wirtschaftsweisen ist lange Zeit ein dominierendes Thema der Sozialanthropologie Frankreichs und teilweise auch Deutschlands gewesen.

Beiden skizzierten Gesellschaftstypen ist gemeinsam, dass die soziale Integration über nicht hinterfragbare religiöse Weltbilder, bzw. kulturelle Deutungsmuster legitimiert wird. Diese Tatsache wurde unter anderem Vorzeichen schon von Leo FROBENIUS erkannt und ging in seine Theorie des ‚sakralen Königtums‘ ein (engl. *divine kingship*, franz. *royauté sacrale*). Doch zeigte sich bald, dass es sich nicht um ein Spezifikum afrikanischer Gesellschaften handelte, sondern vielmehr die Rationalisierung der modernen westlichen Gesellschaft eine historische Ausnahmerecheinung ist. Durch solchermaßen abgesichertes, ‚immer gültiges‘ Wissen wird die Wahrnehmung gesellschaftlicher Ungleichheit aus der Binnenperspektive behindert oder sogar unmöglich gemacht: Was den Mitgliedern einer Gesellschaft als ‚gottgewollt‘ oder einfach ‚natürlich‘ erscheint, war, besonders bei sozialer Hierarchisierung, Gegenstand der marxistischen Kritik.

Staaten im soziologischen bzw. politikwissenschaftlichen Sinne hatten sich im vorkolonialen Zentralafrika nur in Ansätzen entwickelt. Den Reichen des Sudan (Kanem Bornu) oder des Hinterlands der Guineaküste (Kongo) fehlte der institutionelle Apparat, der jede staatliche Herrschaft auszeichnet. Herrschaft wurde weitgehend intermediär ausgeübt. Herrschaftsleistungen beschränkten sich häufig auf die bloße, oft brüchige Gewährleistung des ‚Landfriedens‘ und im Gegenzug die Eintreibung von Tributen durch die Mittelsmänner. Der koloniale und postkoloniale Staat sollte einen Prozess einleiten, an dessen Ende zivile politische Gesellschaften nach europäischen Vorbild stehen sollten. Dem entgegenzuhalten war, dass gerade die Ethnographie des kolonialen und postkolonialen Afrika zahlreiche Beispiele scheinbar legitimationsloser Herrschaft (Gerd SPITTLER) kennt. Demnach ist zwischen verschiedenen, neben einander bestehenden Formen sozialer und wirtschaftlicher Integration zu unterscheiden. Die Hoffnungen der ersten Jahrzehnte nach der Unabhängigkeit sind inzwischen verflogen. Die schwindende Legitimität staatlicher Herrschaft in Afrika ist inzwischen zu einem dominierenden Thema sozialwissenschaftlicher Forschung geworden (Patrick CHABAL, Jean-François BAYART, Trutz von TROTHA). Mit diesen Ansätze lassen sich schließlich auch Verhältnisse fremder Dominanz sinnvoll beschreiben.

Literaturhinweise:

(ganz oder teilweise auf Westafrika bezogen)

- BASCOM, William und Melville HERSKOVITS (Hg.), *Continuity and Change in African Cultures*. Chicago: Univ. of Chicago Pr., 1959.
- BAYART, Jean-François, *L'État en Afrique. La politique du ventre*. Paris: Fayard, 1989.
- BEATTIE, John / John MIDDLETON (Hg.), *Spirit Mediumship and Society in Africa*. London: Routledge and Kegan Paul, 1969.
- CHABAL, Patrick, *Power in Africa. An Essay in Political Interpretation*. Basingstoke: MacMillan, 1992.
- FORDE, Daryll / Phyllis M. KABERRY (Hg.), *West African Kingdoms in the Nineteenth Century*. London: Oxford Univ. Pr., 1967.
- FORTES, Meyer, *Kinship and the Social Order*. London: Routledge and Kegan Paul, 1969.
- FORTES, Meyer / Edward E. EVANS-PRITCHARD (Hg.), *African Political Systems*. London: Oxford Univ. Pr., 1940.
- GUTKIND, Peter / Peter WATERMAN (Hg.), *African Social Studies*. London 1977.
- KRAMER, Fritz / Christian SIGRIST (Hg.), *Gesellschaften ohne Staat*. 2 Bde. Frankfurt a.M.: Syndikat, 1978.
- MAIR, Lucy, *African Kingdoms*. Oxford: Clarendon, 1977.
- MEILLASSOUX, Claude, *Anthropologie économique des Gouro de Côte d'Ivoire*. Paris: Mouton, 1964.
- , *Anthropologie de l'esclavage, le ventre de fer et de l'argent*. Paris: Presses Universitaires de France, 1986 [dt. *Anthropologie der Sklaverei*. Frankfurt a.M. 1990].
- MIDDLETON, John / David TAIT (Hg.), *Tribes without Rulers*. London: Routledge and Kegan Paul, 1958.
- RADCLIFFE-BROWN, Arthur / Daryll FORDE (Hg.), *African Systems of Kinship and Marriage*. London: Oxford Univ. Pr., 1950.
- SIGRIST, Cristian, *Regulierte Anarchie. Untersuchungen zum Fehlen und zur Entstehung politischer Herrschaft in segmentären Gesellschaften Afrikas*. Freiburg i. B.: Walter, 1967 [Frankfurt a.M.: Syndikat, 2¹⁹⁷⁹].
- SPITTLER, Gerd, *Herrschaft über Bauern*. Frankfurt a.M.: Campus, 1978.
- TERRAY, Emmanuel, *Le marxisme devant les sociétés « primitives »*. Paris: Maspero, 1969 [dt. *Zur politischen Ökonomie der ‚primitiven‘ Gesellschaften*. Frankfurt a.M. 1974].